

Der katholische Gedanke

St. Galler Beiträge
für Heimat und Kultur

KBA 5002

Der katholische Gedanke

Beilage zur «Ostschweiz» vom 30. Oktober 1948 Nr. 23

reicht wird, zeigt sich uns als Wirklichkeit und Ideal in der großen

Heerschau

von Allerheiligen. Die Wogen rauschen, türmen um die Patmos-Insel von der Weite, in die Weite. Das Meer will Zeugnis sein und Gleichnis für des letzten Propheten gewaltigste Schau. «Ich sah eine große Schar daher kommen — niemand vermöchte sie zu zählen — aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Gewändern, Palmen in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme: «Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm!» Da fragte mich einer von den Ältesten: «Wer sind diese mit den weißen Gewändern und woher kommen sie?» Ich erwiderte ihm: «Mein Herr, Du weißt es». Da sprach er zu mir: «Das sind jene, die aus der großen Drangsal kommen und ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes. Darum stehen sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird unter ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; Sonnenglut und Hitze wird sie nicht mehr treffen. Denn das Lamm, das mitten vor dem Throne steht, wird sie weihen und zu den Wasserquellen des Lebens führen, und Gott wird jede Träne von ihren Augen trocknen» (Offbg. 7, 9—17). Und jeder in dieser gewaltigen, ja unzählbaren Schar ist selig geworden, weil er mit dem ganzen Aufwand seines Wesens und Wirkens das Eine von sich und seiner Welt gefordert hat: Christus muß König sein! Sein Weg will von mir gegangen sein! Sein Wort

muß von mir vernommen und erfüllt werden! Sein Reich ist die Erreichung all meiner Interessen und Wünsche. Das ist ja das große Her- und Hinkommen in Christi Königtum: Aus aus der großen Drangsal heim zum großen Frieden, zur letzten Träne, die der Herr selber uns wegstrocknet. Ob schon wir im Staube und in der Armseligkeit unseres Menschentums wandern müssen, wird weiß sein unser Gewand durch das Blut des Lammes, dessen Gnade größer ist denn alle Schuld, die uns beschmutzt. Die Schnucht auch, die nimmer zur Ruhe kommt hier auf Erden, wird Labsal finden und Erfüllung an den Wasserquellen des Lebens.

Und also steht die Welt von Allerheiligen Zeugschaft für das Reich Christi des Königs, das da ist «ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens». Ein Reich, so ganz anders als jenes, das wir als Folge einer nicht christlichen Beantwortung der Regierungsfragen bedauern und erleiden und zum Wohle der Menschheit überwinden müssen und wollen. Dazu fordert uns der christliche Optimismus und die ganze Heerschau aller Heiligen auf. Das ist der Ruf der Zeit! Wir dürfen ihn nicht überhören bei allem Lärm der Tagespolitik nicht, nicht bei aller Vordringlichkeit persönlicher Ansprüche und Meinungen. Das auch ist der Ruf unserer Ewigkeit! Die mutige und tatkräftige Antwort auf diese Regierungsfragen entscheidet unser Schicksal hier und dort.

Mit allen Heiligen sei es allen Christen gesagt: Christus muß gegen alle Regierungskrisen weltlicher Politik König sein in allem!

L.H.

Gedanken zu einem Vortrag von Karl Barth

«Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan»

Wenn ein protestantischer Theologe von der Bedeutung Karl Barths das Wort ergreift, so horchen nicht nur seine Glaubensbrüder auf: auch der Katholik wird mit Interesse zu seinen Äußerungen Stellung nehmen. Die von Karl Barth am 23. August dieses Jahres in Amsterdam anläßlich der Weltkirchenkonferenz gehaltene programmatische Rede verdient deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie — auf ihre Weise — das auch dem katholischen Denken immer neu gestellte Problem der Beziehung zwischen dem Christlichen und der Welt anrührt und beantwortet.

Karl Barth ist — obgleich ihm dieser Begriff ein Greuel ist — ein Systematiker; was er redet und schreibt muß aus den zusammenhängenden Grundsätzen seines theologischen Denkens, der «dialektischen Theologie», verstanden werden, die ihrerseits wiederum durch die Geschichte der evangelischen Theologie beleuchtet wird. Der Protestantismus hatte die Schrift zum alleinigen Glaubensprinzip erhoben. Ihr Inhalt wurde damit nicht als in der Tradition lebendig fortgesetzt und bereicherte stete Gegenwart, sondern als ein Dokument gedacht, zu dem nur der göttlich Inspirierte den Zugang fände. Dieses Dokument erwies sich aber unter den Fingern der im Humanismus ausgebildeten historischen Kritik als höchst brüchig; denn es sollte sich selber rechtfertigen. Das 17. und 18. Jahrhundert besaßen einen noch nie dagewesenen Reichtum geschichtlichen Wissens, das, verbunden mit der Tendenz, in jeder historischen Erscheinung den «natürlichen Kern» zu entdecken, auch das Christentum als gleichwertig neben die andern Weltreligionen einordnete und nivellierte. Im theologischen Kampf zwischen Lessing und Goethe wies der Verfasser des «Nathan» zudem grundsätzlich das Ungenügende des bloßen Schriftprinzips und die Existenz von nicht in der Schrift enthaltenen christlichen Elementen nach, welche eben in der Tradition gehorgen lagen. Die protestantische Orthodoxie schien am Ende zu sein. Aber Hegel sollte sie vor der Auflösung bewahren. In dem er vom Standpunkte des «reinen Den-

kens» die Religion als notwendiges historisches Element und die christliche (d. h. protestantische) als die absolute, schlechtthinige Religion darstellte, hob er das protestantische Christentum aus aller vorläufigen Bedrängnis heraus. Zugleich arbeitete Schleiermacher dahin, dem Religiösen im Aufbau der geistigen Welt eine vom Denken und Wollen unabhängige, ja hauptsächlich Rolle zuzuweisen. Diese ideale Identität von Denken und Glauben sank jedoch zusammen, als Hegels System in historischen Materialismus umgekehrt wurde, und Schleiermachers Grundlegung der Religion heftige Gegner fand. Da wandte die protestantische Theologie hilflos suchend sich über Hegel und Schleiermacher hinaus zurück zu Kant. Der religiöse Glaube wurde ins Sittliche und seine Postulate verlegt. Zugleich neigte der Sinn wieder mehr dem historischen Jesus zu. An diesem entzündete sich nicht mehr «frommes Gefühl» sondern «sittliche Aktivität». Das Gesamtbild Jesu, nicht seine historischen Details, galt dabei als wertvoll und göttliche Wirklichkeit offenbarend, mochte sich immer die geschichtliche Kritik am Einzelnen austoben. Im selben 19. Jahrhundert war andererseits das historische Denken in seine Vollendung getreten. Ein neues Mal ging der Protestantismus ein Bündnis ein, dasjenige mit der Geschichte. So entstand die Historisierung der evangelischen Theologie. Es galt der Grundsatz: historisch und relativ sind identisch. Die christliche Religion wurde nun dadurch ihres Absolutheitscharakters entleert, daß sie in Komponenten religionsgeschichtlicher Erscheinungen Vorderasiens aufgelöst wurde. Sie war nicht mehr, wie im Zeitalter der Aufklärung und des Idealismus entweder reine Naturreligion oder historischer Gipfelpunkt religiöser Entwicklung, sondern bloß konkret-individuelle Erscheinung von allseitig beschränkter Geltung. Die protestantische Theologie stand damit an ihrem Ende, ja sie war überhaupt nicht mehr Theologie, Gotteswort, sondern Religionsphilosophie u. Religionsgeschichte. Im Bemühen, sich der Kultur gegenüber «wissenschaftlich» zu rechtfertigen, war das

Christentum zu einem Bestandteil dieser Kultur geworden.

An diesem schmerzlichen Punkte trat Karl Barth auf, getragen von wenigen geistesverwandten Vorgängern, um die absolute Autonomie des Christlichen gegenüber der Welt darzutun. Darzutun, daß christlicher Glaube und christliche Offenbarung in einem ganz außerhalb der Welt Wirkenden gründen, im transzendenten Gott. In typisch protestantischer Weise wird bei ihm die Frage in radikaler Umkehr gelöst. Das Christliche darf nicht in der Weltkultur sich auflösen, so wird es als deren absoluter Gegensatz und Widerspruch, Gott als der, den nichts mit der Welt verbindet, gedacht. Er ist der ganz Andere, über den wir weder philosophisch noch theologisch sinnvolle Aussagen machen können. Und doch offenbart sich dieser Gott. Aber diese Offenbarung bedeutet nicht göttliche Selbsterschließung an den Menschen in der Sprache des Menschen; denn dies bedingte, daß der Mensch sie verstünde. Es gibt jedoch kein Verstehen. Das Wort Gottes bleibt uns verschlossen. Als Sünder stehen wir ihm in «gänzlicher Verkehrtheit und Nichtigkeit» gegenüber, im Widerspruch, der ein Hören und Verstehen ausschließt. Daran ändert auch die «Rechtfertigung» nichts. M. a. W.: Offenbarung ist letztlich Nicht-Offenbarung. Barth ist hier konsequent: den er leugnet den «Anknüpfungspunkt» der Offenbarung Gottes im Menschen nur deshalb, weil für ihn keine irgendwie geartete Beziehungsmöglichkeit zwischen Gott und der Welt gilt. Er kennt nicht die Seins- und Glaubensanalogien, welche das katholische Denken im Christlichen lebendig sieht. Damit gebricht es Barth überhaupt an der Möglichkeit, das Tiefste des Christentums, das Uebernatürliche, zu deuten. In solcher Schau bringt der Mensch keine Fähigkeit, Gottes Wort zu hören, mit, ja eine solche Fähigkeit wird ihm nicht einmal vom offenbarenden Gott geschenkt. An Stelle des menschlichen Nichtverstehenskönnens tritt das göttliche Verstehen, d. h. wo der Mensch taub ist, hört Gott sein eigenes Wort: Gott, so muß man sagen, vernimmt sich selber. Der Kreis bleibt im Innern der Dreifaltigkeit geschlossen, ohne daß die Welt von Gottes Wort berührt würde. Die Schrift und die Kirche sind als konkrete Gebilde nicht göttlicher Autorität, sondern Produkt «menschlicher Finsternis».

Diese weniger als summarischen Andeutungen werden doch genügen, Karl Barths Amsterdamer Vortrag über «Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan» dem Verständnis näherzubringen. Barth hebt damit an, Gottes Heilsplan als das Primäre zu betrachten, gemäß dem Wort: Suchet zuerst das Reich Gottes etc. «Der Heilsplan Gottes ist oben», allein von ihm aus werde nun das Unten: die Unordnung und unsere Gedanken von ihr, sichtbar. «Wegen es von der Unordnung der Welt und auch von unseren ihr zugewendeten christlichen Analysen und Postulaten her keinen Ausblick und Ausweg gibt hinauf zu Gottes Heilsplan.» Unordnung der Welt bedeutet hier nicht nur Gnadenferne, Verlust des pneumatistischen Charakters und dessen Folgen, welche die Ursünde mit sich bringt, sondern die dadurch nach protestantischer Lehre gegebene Zerstörung der Natur. Die absolute Verworfenheit der Welt erhält vermöge der dialektischen Voraussetzungen Barths ein heillooses Gesicht. Unser Gottes Heilsplan aber ist «sein schon gekommenes, schon siegreiches, schon in aller Majestät aufgerichtetes Reich zu verstehen»... «unser Herr Jesus Christus». Doch dieser Heilsplan ist ohne Bezug zur Welt. Denn die Existenz der Kirche, die Christianisierung haben in ihm keinen Raum. Mag es auch angehen, die Kirche mit dem Leibe Christi zu vergleichen, so ist sie doch gewiß nicht eine «Fortsetzung der Inkarnation des Wortes Gottes». Von daher die schwerwiegende Mahnung: «Wir sollen den Gedanken gleich an diesem ersten Tag fallen lassen, als ob die Sorge für die Kirche und für die Welt unsere Sorge sein müsse».

Was schon ein Fundament protestantischen Denkens gewesen, wirkt sich bei Barth in höchster Bedeutung aus: die Trennung von Christus und seiner Kirche. Unter Verkenning des wesentlich geschichtlichen Charak-

ters des Menschen kommt es nicht zu der Einsicht, daß göttliche Offenbarung als freies Sichselbsterschließen auf dem Felde und in der Form der Geschichte geschehen mußte. Diese Möglichkeit göttlichen Einbruchs in das Geschichtliche bleibt von «unten» unabhäufbar. Aber das Ereignis der Fleischwerdung des Wortes ist die absolute und grundsätzliche Antwort auf die Frage, ob uns das Heil in der Geschichte komme, ob Gnade zu Natur in einem positiven Bezug stehe, ob Gott zur Welt rede, daß sie es verstehend vernehme. Jesus Christus ist der lebendige Vollzug dieser Antwort. In ihm ist die Kirche grundgelegt, ist Natur von Uebernatur ergriffen, ist das Geschichtliche in die Absolutheit erhoben. Er ist das Heil, der relatierte Heilsplan. Und die Kirche als Leib Christi ist weiterhin das sichtbar gewordene, organisch sich aufbauende Gottesreich, in welchem der Mensch, die Menschheit, von Christus lebendig ergriffen werden durch das Pneuma. Die Kirche könnte nur dann als relatives geschichtliches Gebilde ohne göttlichen Charakter gelten, wenn in Jesus ein bloß mechanisches Nebeneinander einer göttlichen und einer menschlichen Person geschehen wäre, wenn also, wie Nestorius lehrte, das Wort sich dem Menschen überhaupt nicht hypostatisch verbunden hätte. Wenn daher tiefes christliches Denken die Möglichkeit der Verbindung von Natur und Uebernatur zu deuten versucht, so weiß es doch im Glauben, daß diese Möglichkeit in Christus schon je Wirklichkeit geworden.

Karl Barths Fragestellung ist damit allerdings nicht im «dialektischen» Sinne beantwortet. Die Welt und ihre Kultur können nicht nur, sie müssen auch von der christlichen Wirklichkeit angesprochen werden. Gewiß drückt sich die unendliche Erhabenheit dieser Wirklichkeit unter anderem auch dadurch aus, daß sie nicht ein bestimmtes Natur- oder Kulturgebilde als ihr allein gemäß erwählt, sondern dadurch, daß sie grundsätzlich alles, was die Welt an eigenständigen Werten hervorbringt, zu ergreifen vermag. Das Christentum identifiziert sich somit nicht mit Welt- und Kulturprogrammen; seine «Katholizität», sein Universalismus meint die Begnadung des ganzen Umfanges naturgemäßer Weltgebilde.

Barth entzieht in einer an sich verständlichen Gegenbewegung zum Historismus das Christliche der Geschichte; aber anstatt es so vom Relativen ins Absolute zu heben, zerreißt er es in die Relativität «eines unerhörten Nominalismus»: Schrift, Offenbarung, Kirche werden dabei zu Orten, wo Ja und Nein nicht mehr unterschieden werden können, wo nur noch leere Worte und relative Erscheinungen als ausschließliches Werk sündiger Menschen auftreten. Wenn so Gott das, von der Welt her gesehen, nicht nur Unbegreifliche, sondern Widersinnige, Sinnlose ist, bleibt allerdings Barth nichts als die Mahnung übrig, im Namen dieses Christengottes nicht in die Welt eingreifen zu wollen. Die sichtbare Kirche überlasse man ihrem Schicksal; denn sie lebt ja nicht als der ewig gegenwärtige Christus aus göttlichem Geiste, sondern aus der Zufälligkeit historisch bedingter Willensrichtungen. Das Paradoxon, der Widersinn ist hier tragender christlicher Grundsatz. Das Anliegen einer solchen «Theologie» erfüllt sich im Negativen: die Welt wird als unwertig empfunden, und doch gibt es keine sinnvolle Aussage über ihren Gegensatz. über Gott, außer daß er der Widerspruch sei.

Auf diesen Prinzipien ruht nach Barth die Freiheit der Christen. In der Behandlung der vier der Weltkirchenkonferenz beschäftigten Sektionen unternimmt er es, diese Freiheit näher zu beschreiben. In der Frage der Getrenntheit und des Zusammenschlusses der verschiedenen Konfessionen müsse man «ein wenig locker» lassen. Offenbar liegt diese Verschiedenheit in Gottes Freiheit, der sich ja in keinem bestimmten Bekenntnis nennen läßt, da seine Offenbarung selber sich nur im Widerspruch vollzieht. In der zweiten Frage, derjenigen der Evangelisation, bestünde die christliche Freiheit in der Aufhebung des Eifers, unsere eigene Sache (d. h. die der Kirche) durchzusetzen. Genau genommen ist überhaupt eine Verkündigung der Frohbotschaft unmöglich; denn in der dialektischen Theologie gibt es keine aus Autorität schöpfende Predigt, weil ihre Prinzipien letztlich jede Mitteilung geistiger Inhalte ausschließen. Gott muß, wenn von ihm geredet wird, sowohl an die Stelle des Redenden als an die des Hörenden und Verstehenden treten. Das: «Wir dürfen Gottes Zeugen sein» bedeutet sonach, daß Gott sich selber vor sich bezeugt. Die dritte und vierte Sektion stellen die Frage der «internationalen und sozialen Unterordnung und die der christlichen Stellungnahme ihr gegenüber». Hier lebt die geistliche Freiheit Barths wiederum aus der absoluten Jenseitigkeit Gottes, der sich für die Welt nie durch Offenbarung normativ kundtut. Das Wesentliche dieser Stellungnahme besteht sonach nicht in der christlichen Durchformung der je auftretenden geschichtlichen Gegebenheiten, sondern in der «An-

zeige des Friedens und der Gerechtigkeit» Gottes. «Wir haben also nicht», so sagt Barth, «auf christliche Marschrouten zu sinnen, sondern wir haben uns im konkreten Gehorsam gegen diesen lebendigen Herrn zu üben». Auch hier muß sich die «Anzeige» in der Hervorhebung des göttlichen Nein zu allem erschöpfen.

Karl Barths Bestimmung der Beziehung zwischen dem Christlichen und der Welt besteht in der Leugnung einer solchen Beziehung. Weder die natürliche noch die übernatürliche Offenbarung vermag den Kreis des innergöttlichen Monologes zu öffnen. Welt, Natur ist durchaus unempfänglich für Gottes Anruf. Die christliche Lehre von der Analogie des Seins, welcher gemäß das Sein sowohl in Gott als im Geschöpf einen ähnlichen Sinne hat, wird von Barth als die katholische Häresie abgelehnt. Damit fallen auch die Analogien des Glaubens, d. h. der den Bildern der offenbarenden Rede Gottes innewohnende positive Hinweis auf innergöttliche Geheimnisse.

Gewiß dürfen wir uns die katholische Antwort auf diese Frage nicht als einfach denken. Uebernatur bedeutet immer In-Fragestellen der Natur. Das glaubende Denken vermag wohl die Verbindung von Natur und Uebernatur sich verständlich zu machen, aber damit ist diese Verbindung nicht schon je

gegeben; sie bleibt stets neu, aus Freiheit kommend und empfangen, zu vollziehen: denn sie ist Gnade. Christliches Dasein ist Angleichung an das Fleisch gewordene Wort; es enthält also auch dessen Standpunkt zur Welt. Derselbe bedeutet einerseits Entwertung der Welt: diese ist nicht heilbringend, muß vielmehr in die übergreifende höhere, gnadenhafte Wirklichkeit eintreten. Andererseits bedeutet er Be-Wertung der Welt: diese Welt ist Schauplatz der Gnade, ist Andeutung, ja auch «gehorsamliche Bereitschaft» für Gnade. Karl Barths kontradiktorische *Ueberspannung der göttlichen Transzendenz* besagt gerade nicht das, was die dialektische Theologie ursprünglich meint, die absolute Souveränität Gottes gegenüber der Welt, sondern sie ist nichts anderes als eine Negation welthafter Inhalte und damit selber in Welt verhaftet. Daß die Natur und Gott einer gnadenhaften Verbindung fähig seien, wird dem christlichen Denken im Glauben an die Inkarnation gewiß. Man müßte diese leugnen, um jene zu verneinen. Karl Barth hat nicht kraft wirklicher Theologie gesprochen, sondern als einer, dessen Wort «unter allen Umständen fehlbares Menschenwerk» ist (Kirchliche Dogmatik I). Wir hoffen nur, die Weltkirchenkonferenz habe nach positiveren Grundsätzen ihr gutgemeintes Werk vollführt.

Heinz Schaerr, Montana-Vermala

6. Schweizerische Seelsorgetagung

Liturgie und Leben

Liturgie ist gewiß in erster Linie Opus Dei, Gotteswerk, etwas, «das Gott selber zur Hauptsache ausführt, das er jedoch durch menschliche Hände und auf menschlichen Lippen vollendet sehen wollte» (Delattre, *Comentaire sur la Règle de S. Benoit*) und Gottesdienst, Dienst der «Gott und Gott allein zum unmittelbaren Gegenstand hat... Gott verherrlicht und göttliche Dinge bewirkt» (ebda). Trotzdem und gerade deshalb wird Liturgie auch zur Seelsorge, ja Papst Pius X. bezeichnet sie in seinem Motu Proprio über die Kirchenmusik geradezu als die «erste und unentbehrliche Quelle» der christlichen Frömmigkeit.

Um diese seelsorgerischen Werte im Lichte der Liturgiezyklika Papst Pius XII. zu besprechen, versammelten sich vom 4. auf den 5. Oktober 1948 etwa 130 Geistliche im Exerzitienhaus Schönbrunn zur 6. Schweizerischen Seelsorgetagung. Der ganze Kurs war getragen und durchdrungen von aufrichtiger und herzlicher Liebe zu den Seelen.

Nach der von Sr. Gn. Bischof Franziskus von Streng zelebrierten Pontifikalmesse begrüßte Msgr. Prof. Dr. Xaver von Hornstein, Leiter des Seelsorgeinstitutes der Universität Freiburg, die Teilnehmer des Kurses und stellte der Tagung die Aufgabe, dasjenige an der Liturgie herauszuarbeiten, was den Menschen unserer Tage zur Verehrung Gottes, zum Opfer und zur Nächstenliebe führen kann; den Menschen einer Zeit größter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Errungenschaften, der aber nicht einsehen kann, daß der Strom der göttlichen Offenbarung durch die Natur in einer solchen Fülle in die Menschheit fließt, wie noch nie.

In einem wahrhaft magistralen Vortrag sprach dann Dr. Pater Urban Bomm, OSB, Maria-Laach (Herausgeber der bekannten Bommischen Volksmeßbücher) an Stelle seines leider verhinderten Abtes Dr. Basilus Ebel über «Das Mysterium der Liturgie im Lichte der Enzyklika Mediator Dei». An Hand einer reichen Auslese von Texten der Enzyklika wies er nach, daß wir in der Liturgie zu Christus hinzutreten können, um durch den von ihm ausgehenden Gnadenstrom geläutert und gestärkt zu werden, aber auch um das fortzusetzen, was einmalig und unendlich reich am Kreuze durch den Herrn selbst vollzogen worden ist, daß wir uns in der Liturgie mit Christus und seiner Opfertat aufs innigste verbinden und daß deshalb die Teilnahme am Mysterium der Liturgie, am Kultmysterium, als die klassische Form der Teilnahme am Leben Jesu zu gelten hat. Wer die Liturgie so betrachtet, dem erheben sich keine Schwierigkeiten, wie liturgisches und persönliches Beten zu vereinen sind; denn gerade der mysterienhafte Charakter der Liturgie erfordert die persönliche, innige Teilnahme jedes einzelnen am Gottesdienste.

Dekan E. Simonett, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche Bern, bot im zweiten Referat der Tagung-Ausführungen zur Frage «Was hemmt und fördert im Volke die Liebe zu den Sakramenten?». Er forderte von den Geistlichen und vom Volke ein vermehrtes Studium der liturgischen und allgemein religiösen Fragen und bezeichnete das Ueberhandnehmen der Genußsucht als eine ernste Gefahr für die Liebe zur Liturgie. Gläubige, die aus beruflichen u. ä. Gründen von der regelmäßigen Teilnahme an der Liturgie ab-

gehalten werden, sollen die Liebe zu den Sakramenten durch ein umso eifrigeres religiöses Innenleben wach halten.

In seinem Vortrag «Die Erziehung des Volkes zur Mitfeier des heiligen Opfers und die in der Enzyklika Mediator Dei verurteilten Abweichungen» ging sodann Bischof Franziskus von Streng vom Gedanken aus, daß die Teilhabe der Gläubigen am Mysterium der Liturgie und seinen Segnungen deren aktive Teilnahme am Gottesdienst voraussetzt. Durch Predigten, Predigtzyklen und Katechese sollen die Seelsorger das Volk dazu anregen und die Gläubigen mögen sich an den Gemeinschaftsmessen, Singmessen und Volkschoralämtern eifrig beteiligen. Der Referent warnte aber auch von einer Ueberwertung der verschiedenen Formen aktiver Beteiligung am Gottesdienst.

Am zweiten Kurstag bot Abt Dr. Benno Gut, OSB, Maria-Einsiedeln, reiche Anregungen zur «Einstimmung von Jugend und Volk auf die einzelnen Festkreise des Kirchenjahres». Wertvolle Hilfsmittel zu dieser Einführung seien vor allem die Volksbräuche.

In einem weiteren, von gediegener und gründlicher wissenschaftlicher Kenntnis getragenen Referat sprach der bekannte Gelehrte der Liturgiewissenschaft Prof. Dr. J. A. Jungmann, SJ, Innsbruck, über «Die Liturgie als Quelle fruchtbarer Seelsorge». Er wies nach, daß das einzige Seelsorgemittel jener Blütezeit des Christentums im 4. und 5. Jahrhundert die Liturgie gewesen sei, wobei der Umstand, daß die Kultsprache damals Volkssprache war, einen beträchtlichen Anteil am Mitleben der Gläubigen mit der Liturgie gehabt habe. Noch heute liegen diese seelsorgerischen Werte im Gottesdienst enthalten, man muß sie nur wieder mehr ausschöpfen und eifriger aufnehmen. Allerdings behalten daneben auch unsere modernen Seelsorgemittel, wie Volksmissionen, Exerzitien usw. ihre Bedeutung, da die Entdeckung des menschlichen Individuums durch die Renaissance nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.

Regens Msgr. Dr. Josef Scheuber, Chur, behandelte zum Schluß das Thema «Die Gestaltung der Nachmittagsgottesdienste, besonders der liturgischen Vesper und Komplet», wobei er die Volks-Vesper und die Komplet als die idealen Nachmittags- und Abendgottesdienst bezeichnete und einer Durchdringung der sogenannten Volksandachten mit liturgischem Geiste das Wort redete.

Von echter Liebe zur Seelsorge und zu den anvertrauten Seelen war auch die rege benutzte und lehrreiche Diskussion durchdrungen, die teils nach den einzelnen Vorträgen, teils am ersten Kursabend waltete. Sie bewegte sich hauptsächlich um die Frage, ob die Liebe der Gläubigen zur Liturgie durch reichlichere Verwendung der Volkssprache im Gottesdienste gefördert werden könnte. Wohl die überragende Mehrzahl der Kursteilnehmer war aber der Ueberzeugung, daß die lateinische Kultsprache im vollen Umfange beizubehalten sei, damit den Gläubigen nicht die reichen Werte eines stillvollen, von edler und einfacher Sakralität durchdrungenen und in Sprache und Gesang ausgeglichenen Gottesdienstes, als der er besonders im Choralamt zum Ausdruck komme und der zudem ein Bild der weltumspannenden Einheit der Kirche biete, vorenthalten werde.

W. Heim, SMB, Immensee

In der mystischen Christliche Studien finden. Es handelt sich um einen reichhaltigen Lebensgehalt.

Mit jedem Jahr kommt an Bedeutung und abertausend, die ununterbrochen überfluten, tausend Personen daran teilgenommen. Grund zog die Muttergottes-Statue jeden Abend zu der Höhe der Berge, ihre Arme und Erscheinung, in der strengste Zurück-

Die Studien-Zeichen an ausschließlichen freimütigen Christen Entwicklung, in der Abwicklung. Werden der h. Lehrgang am rasch, ist die vertrauende Frau. Die Vorräumen Saal gehalten. Das Der Redner hat eine ansehnliche Jahr auch ein sind sehr zahl berühmte Mitarbeiter, Prästen, Arbeiter fähr eine Studie sich aus der sella, Piero Uganda, der vanni. Dari.

Der Lehrgangster Guido G. «Pro Civitate» boren wurde.

Das Werk dehnten und eine Gründung Verein, aus der ner und Frarbeiten an des christliche zur Seite sto

Der Verein sionen, orgLehrgängen und Doktor beiter und hlichen Werl statteten Zeer geschichtliche «Liturgie» was seit der von Christus wurde. Ein schlagewerk.

Unter and besonders d hoben zu d gelangen, di das Wort G hält man V zu denen al Ungläubige, gen oder Ei beginnen La dann der d auch der P bereitet, da und anziehe ferenz erfol literarischen Oft geschah nete, die s mehr betra diesen Vers äußerten si kramente zu ren christli

Gegenwärt die Erbauu Art neuzei Christus-Le und den He Aufnahme einem Hau ganzen Hä häuschen mit Terras umbrische Erholungss große Hilfen? Vorlä gefunden, n

Von Assi des Heilige eifriger ch verbreiten.